

Weiteres vom "Schweizer Schutzbund"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **18 (1934)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Glück & Cie., Bern.

Der Deutsche Sprachverein

hat zwei schwere Verluste erlitten:

Sein Ehrenmitglied Alwin Ruprecht hat als Schatzmeister zunächst nur in geschäftlicher Beziehung zu uns gestanden, indem er uns die Zeitschrift senden ließ und den Betrag dafür einzog. Für die Hilfe, die wir seinem Verein in der Zeit der Not leisten konnten, dankte er uns später dadurch, daß er für unsere Mitglieder eine ansehnliche Ermäßigung im Bezugspreis der „Muttersprache“ vermittelte. Mit der Zeit hatten sich auch freundliche persönliche Berührungen gebildet, und Ruprecht war es, der 1931 unserm Schriftführer ermöglichte, in 14 Ortsgruppen des Deutschen Sprachvereins am Rhein und Main über deutsche Sprache und deutsches Geistesleben in der Schweiz zu sprechen und so Verständnis für unsere besondere Lage: unbedingte staatliche Selbständigkeit innerhalb der Sprachgemeinschaft, zu verbreiten.

Professor Richard Balleske hat uns seine Teilnahme am Leben unseres Vereins bezeugt, indem er seit Jahren regelmäßig, ausführlich und verständnisvoll in der „Muttersprache“ über unsere jährliche Rundschau berichtete. Auf diese Berichte geht es zurück, wenn gelegentlich von da oder dort aus dem Reiche, einmal sogar aus Dorpat, eine Bestellung auf unser Jahreshaft kam.

Wir nehmen an den Verlusten herzlichen Anteil.

Weiteres vom „Schweizer Schutzbund“.

Die „Sektion Zürich“ des von Ingenieur Adolf Frei gegründeten und geleiteten „Schweizer Schutzbundes“ mit dem Untertitel „Nationale Volkstumbewegung“ hat kürzlich folgenden „Aufruf“ an die Presse erlassen, den wir hier völlig abdrucken, damit unsere Mitglieder unsern lieben Feind möglichst gründlich kennen lernen:

Eine der vornehmsten Aufgaben unserer kulturpolitischen Organisation ist die Pflege des sprachlichen Heimatschutzes im schweizerischen und nur schweizerischen Sinne. Kein anderes Kulturgut unseres Volkes wird aber auch so gleichgültig und nebensächlich behandelt wie gerade unsere Sprache, sei sie nun gesprochen oder geschrieben. Im Bewußtsein, daß wir zu einem über unsere nationale Grenze reichenden Sprachgebiet gehören, sind wir gern geneigt, die Entwicklung unseres Sprachgefühls dem Ausland zu überlassen. Dabei scheint man ganz zu vergessen, daß Deutschland, das sich als führende Kulturnation betrachtet, die Sprachgemeinschaft zu völkischer, großdeutscher Propaganda mißbraucht. Der Gebrauch der deutschen Schriftsprache wird als einer der Faktoren angesehen, die uns zu „heimatlosen“ Deutschen stempelt.

Auch die Sprache ist ein wichtiges Stück unseres Schweizertums,

das wir uns auch durch die vorzichtige Propaganda nicht gleichschalten lassen. Fragen Sie den Auslandschweizer, wo das Heimatgefühl zuerst anpricht und er wird Ihnen antworten: in der Sprache. Wohl bejammern wir uns in letzter Zeit mehr und mehr auf unsere schweizerische Volkssprache, auf unser Schweizerdeutsch; aber es wird uns eigentümlich nicht erkennlich, daß das Allerweltsdeutsch — jene farblose Mischung von Dialekt und Schriftdeutsch als Charakteristikum des deutschen Menschen — auch in unser Schweizertum einzudringen sucht. Wir stellen mit schmerzlichem Bedauern fest, daß sich sogar schweizerische Schriftsteller als Vorkämpfer dieser unschweizerischen, völkstümmelnden Entwicklung bekennen. In einer angesehenen Schweizer Zeitung durfte unlängst ein gewissenloser Schreiberling unser Schweizerdeutsch im Gegensatz zum Schriftdeutschen als „Dreckschlamm“ bezeichnen!

Das Beispiel unserer welschen Brüder, das die Deutschtumspropaganda mit Vorliebe anführen, lockt uns nicht! Wir wissen, daß ein Weg zur Seele unseres Volkes auch über die Sprache führt; und er ist der harmloseste nicht! Unser Schriftdeutsch, das nie und nimmer unsere Muttersprache ist, ist nicht nur kein Schutzwall für unser sprachliches Schweizertum, sondern geradezu das Werkzeug deutscher Kulturpropaganda.

Wir kennen aber kein „Deutschtum“ für uns alemannische Schweizer mehr an, seit unser vertieftes Schweizertum unser ganzes kulturelles Eigentum umfaßt. Wir bekämpfen daher den neudeutschen, nationalitätlichen Verdeutschungsrummel, den unschweizerische Gefinnung einerseits und gedankenlose Nachäfferei andererseits auch in unserm Vaterlande kolportiert. Gedankenlos wird unser schweizerisches Sprachbewußtsein gleichgeschaltet.

Lieber Mittdgenosse, wir fragen Dich: warum schreibst Du auf einmal „Schriftleiter“ anstatt Redaktor, „Fahrrad“ (Welo), Anschrift (Adresse), „Fernsprechteilnehmer“ für Telephonabonnet, „Rundpunkt“ für Radio oder Rundpruch, „Kraftwagen“ für Auto; warum läßt Du Deine Sprache verarmen, indem Du z. B. das nationaldeutsche Modewort „Sonder-“ für Spezial-, Separat- [!] und Extra- setzt? Die Fälle ließen sich hundertfach vermehren. Wenn Du doch abstreitest, daß Du es aus deutscher Gefinnung tußt, so wollen wir es auch nicht annehmen, daß Du den Verdeutschungsrummel aus Freude an der Gleichschaltung unseres sprachlichen Schweizertums unterstützt. Ist es nicht vielmehr sträfliche Gedankenlosigkeit, die Dich an schweizerischem Kulturgut sündigen läßt? Aber Du wirst einwenden, daß selbst unsere Parteien ihre geistig-kulturelle Abhängigkeit vom Ausland dadurch dokumentieren, daß auch sie offiziell den Verdeutschungsrummel unterstützen, daß ihnen „Sektion“ nicht mehr schweizerisch klingt, daß eine deutsche „Ortsgruppe“ uns besser vor den welschen Mittdgenossen trennt, daß ein „Obmann“ besser ist als ein „altmodischer“ Präsident, daß „Satzungen“ das Deutschtum einer Organisation richtiger ausdrücken als „Statuten“, daß die „Nationale Front“ „Gau“ für Kantone steht, um endlich wieder „ganz deutsch“ zu sein, etc. etc. Oder Du wirst mit noch größerer Ueberzeugung auf das „schweizerische“ Getue eidgenössischer Beamten hinweisen, die unsere Post und unsere Bundesbahn dem deutschen (ein völkisch bewußter Eidgenosse jagt natürlich „reichsdeutschen“) Amtsgeist restlos gleichzuschalten im Begriffe sind. Daß Du Dich wirklich damit abgefunden, daß eine kleine Gruppe Deutschgesinnter auf eidgenössischem Posten unsere Bahnhöfe mit „Bahnsteigen“ und „Fahrarten“ usw. zieren, daß selbst die eidg. Postverwaltung in einer Broschüre für den Verdeutschungsrummel Propaganda macht, indem sie auf die Propagandachriften des Deutschen Sprachvereins hinweist, jenes Vereins also, der immer unentwegt die Lüge in die Welt schreibt: Die Schweizer seien Glieder des deutschen Volkes!

Mitteilgenosse, achte auf Deine Sprache. Auch sie ist ein Stück Schweizertum! Worte, die unser ganzes Volk kennt und spricht, sind keine „Fremdwörter“ nach deutschem Rezept!

Wir konnten nur einen kleinen Auszug von Beispielen bringen. Meide den Gebrauch nationalstischer Verdeutschungen und helfe mit, auch auf dem Gebiet der Sprache in Wort und Schrift die geistige Grenzbeziehung durchzuführen. Unterstütze uns im Ringen um ein schweizerisches Sprachgefühl!

Der Schweizer Schutzbund, Sektion Zürich.
Sekretariat: Limmatstr. 25, Zürich 10.

Wir gedenken, den Blättern, die den Aufruf des Schutzbundes aufgenommen haben, folgende Erwiderung zu senden, die wir hier weniger des unsern Mitgliedern ja bekannten Inhalts wegen abdrucken, als aus dem praktischen Grunde, daß wir uns besondere Kosten ersparen. Unsere alten Leser mögen also manche Wiederholung verzeihen.

Der „Schweizer Schutzbund, Sektion Zürich“ veröffentlicht einen Aufruf, dessen allgemeiner Teil ziemlich verworren ist; erst bei den praktischen Beispielen merkt man deutlich, wo er hinaus will. Wenn er z. B. als eine seiner vornehmsten Aufgaben den „sprachlichen Heimatlich im schweizerischen und nur schweizerischen Sinn“ bezeichnet, so wird jeder Leser dabei an unser Schweizerdeutsch denken; aber laut Art. 3 seiner „Statuten“ unterstützt er zunächst „die Forderung einer intensiveren Pflege des Schriftdeutschen“, wobei freilich unser Schweizertum „mitklingen und nicht zugunsten einer radikalen Verdeutschung einheimischer Ausdrücke geopfert werden soll“. Erst „eine weitere Aufgabe“ sieht der Schutzbund dann in der Pflege der Mundart. Wie verhält sich nun diese „intensivere Pflege des Schriftdeutschen“, um die es sich bei seinem sprachlichen Heimatlich in erster Linie handelt, zu dem „Allerweltsdeutsch, jener farblosen Mischung von Dialekt und Schriftdeutsch“, die laut Aufruf „als Charakteristikum des deutschen Menschen auch in unser Schweizertum einzudringen sucht“ und in unser „Schweizerdeutsch“? (Diese stadtbäuerliche Form ist sonst nicht gerade bezeichnend für unser „Schweizerdeutsch“.) Ferner versichert man, unser Schriftdeutsch sei „kein Schutzwall für unser sprachliches Schweizertum“ — ja, hat man das je von ihm behauptet oder verlangt? Sondern es sei ein „Werkzeug deutscher Kulturpropaganda“ — das ist es aber schon seit 400 Jahren, und trotzdem ist die Schweiz noch nicht untergegangen.

Etwas klarer wird der Aufruf an der Stelle: „Wir bekämpfen den neudeutschen, nationalstischen Verdeutschungsrummel...“ Aber der „Verdeutschungsrummel“ ist auch schon 300 Jahre alt; der von Frei innig gehabte Deutsche Sprachverein zählt schon 49 und der von Frei angegriffene Deutschschweizerische Sprachverein auch schon 30 Jahre — ist das „neudeutsch“? Gottlieb hat schon vor bald 100 Jahren gespottet über die Dämchen, die „merci“ jagen zu müssen glauben, und Spitteler, der doch über den Verdacht deutsch-nationalistischer Gesinnung erhaben sein sollte, hat den „Verdeutschungsrummel“ schon vor über 40 Jahren im ganzen „gut und vernünftig“ genannt. Uebrigens ist ja der „neudeutsche“ Führer Hitler gar nicht für diesen „Rummel“, im Gegenteil: er hat den Völkerverbund verlassen wegen der „Diskriminierung“ Deutschlands — ein Wort, dessen Sinn deutsche und andere Europäer damals höchstens erraten konnten (das französische *discrimination* heißt „Unterscheidungs- oder Wahrnehmungsvermögen“). Hätte er gesagt: Sonderstellung, Abseitsstellung, Herabsetzung, Nichtgleichberechtigung oder (etwas länger, was sich aber in dieser wichtigen Sache schon gelohnt hätte) Verweigerung der Gleichberechtigung, so hätte das jedermann sofort verstanden.

Ganz klar wird der Aufruf also erst bei den praktischen Beispielen. Es geht gegen die Verdeutschungen Schriftleiter, Fahrrad, Anschrift, Fernsprechteilnehmer, Rundfunk und Rundspruch, Kraftwagen, Sonder- („für Spezial-, Extra- und Separat-“, gemeint ist wohl „Separat“!). „Die Fälle ließen sich hundertfach vermehren“. Da nimmt man den Mund doch etwas voll, besonders wenn man im „Schweizer Spiegel“ schon öffentlich erklärt hat, man habe „gegen eine vernünftige Sprachreinigung nichts einzuwenden“, und wenn man sich grundtätlich schon gegen die von anderer Seite heftig verteidigte „Expropriation“ ausgesprochen hat. Drei dürfte doch einige Mühe haben, seine 8 Beispiele zu verhandeltachen; vorläufig bringt er nur noch 6: Ortsgruppe, Obmann, Satzungen, Gau, Bahnsteig, Fahrkarte. Der Gebrauch all dieser Wörter ist nach seiner Ansicht nur möglich entweder „aus deutscher Gesinnung“ oder aus „sträflicher Gedankenlosigkeit gegenüber schweizerischem Kulturgut“. Warum denn sonst? — Darauf wäre zu sagen: Wir brauchen diese deutschen Wörter, weil unsere Muttersprache deutsch ist, weil unsere Vorfahren, die 1291 den Bund geschlossen und ihn 1315, 1386 und 1499 so wieder verteidigt haben, auch deutsch gesprochen haben und nicht französisch oder lateinisch. Gewiß haben sie noch nicht Schriftleiter, Fahrrad, Fernsprechteilnehmer usw. gesagt, aber

noch viel weniger Redaktor, Velo, Telephon-Abonnent usw., und die Bestandteile dieser deutschen Wörter: Schrift, leiten, fahren, Rad, fern, sprechen, Teil, nehmen, rund, Funk, Spruch, Kraft, Wagen, sondern, Ort, Gruppe, Bahn, Steig, fahren, Karte (ihre Kenntnis der Spielarten läßt sich seit Jahrhunderten nachweisen!), alle diese Wörter haben sie gekannt. Obmann jagen wir nicht deshalb, weil uns der „Präsident“ zu altmodisch wäre, im Gegenteil: der Präsident ist uns zu neumodisch; die alten Schweizer haben Obmann gesagt, und seit Jahrhunderten jagen unsere Zünfte und Schützenvereine, seit hundert Jahren auch unsere Turnvereine so; seit der Reformationszeit gibt es in Zürich ein „Obmannamt“ (und nicht erst seit Hitler). Kann man sich vorstellen, daß sie auf dem Müttli einen „Präsidenten“ gewählt haben? Lächerlich! Wohl aber einen Obmann! Und nun sollen wir dieses altschweizerische Wort aufgeben, weil die nationalsozialistischen „Zellen“ auch ihren Obmann haben? —

Das Wort „Ortsgruppe“ ist zu uns wohl aus dem Reiche gekommen, aber schon vor Jahrzehnten; daß ein aufrechter Schweizer „Sektion“ jagen müsse, leuchtet uns um so weniger ein, als große nationalsozialistische Ortsgruppen auch in „Sektionen“ untergeteilt werden; sprachlich ganz stubenrein ist also auch die Sektion Zürich des Schweizer Schutzbundes nicht.

Auch das Wort *Satzung* ziehen wir nicht deshalb vor, weil es neumodisch wäre, sondern weil es so herrlich altmodisch ist; es kommt im Sinne einer behördlichen Festsetzung schon im Zürcher Richtbrief von 1304 vor, wo gewiß noch kein Mensch an Statuten dachte. — De sich, wie Frei annimmt, ein Gau der Nationalen Front räumlich decke mit einem Kanton, bezweifeln wir; jedenfalls aber ist Gau ein altschweizerisches Wort. Seit Jahrhunderten gibt es einen Aargau (schon in einer Urkunde von 763), einen Thurgau, einen Alettgau; „gauerle“ heißt die Ausübung eines aus dem Zugeneren Gäu stammenden Tanzes. Auch dieses Wort ist also nicht „neudeutsch“. Oder sollten wir für gauerle jetzt jagen kantöndle und Markanton, Thurfanton und Alettkanton? Bloß weil die Nazi draußen im Reich das Wort Gau brauchen? Wer sündigt da „in sträflicher Gedankenlosigkeit an schweizerischem Kulturgut“, der Schutzbund oder der Sprachverein?

Also weil diese Wörter ganz oder in ihren Bestandteilen schon uraltes schweizerdeutsches Kulturgut sind, ziehen wir sie den andern vor oder dulden sie wenigstens neben den andern. Radio und Auto sind bequeme, leicht zu sprechende und zu schreibende Fremdwörter, die wir gelten lassen, besonders für die Umgangssprache; aber wir jehen nicht ein, weshalb man daneben, besonders im öffentlichen, schriftsprachlichen Gebrauch nicht auch Rundspruch, Rundfunk, Kraftwagen jagen dürfen sollte, ohne dem Vorwurf staatlich-„deutscher Gesinnung“ oder „sträflicher Gedankenlosigkeit“ ausgesetzt zu sein. Sind „Radio“ und „Auto“ wirklich „schweizerisches Kulturgut“? (Der Besitzer eines Autos spricht meistens von seinem „Wagen“ — ist er deshalb des Hochverrats verdächtig?). „Bahnsteig“ verdient vor „Perron“ schon deshalb den Vorzug, weil Aussprache und Schreibweise dem Volke Schwierigkeiten bereiten, so daß der einigermaßen Gebildete es einigermaßen richtig französisch, die Mehrheit des Volkes aber auf irgend eine andere, weniger „gebildete“ Art ausspricht (Perron, Perro, Perrong); zudem ist das Wort in dieser Bedeutung ja gar nicht französisch — in Genf und Paris heißt das Ding *quai*. Gehört es wirklich zum echten Schweizertum, daß man lieber falsches Französisch spricht als richtiges Schriftdeutsch?

In unsern deutschschweizerischen Schnabel passen die deutschen Wörter eher als französische oder lateinische. Dazu kommt nur aber noch etwas: Wir geben uns in der deutschen Schweiz große Mühe, schon einen ansehnlichen Teil unserer Volksschüler Französisch, einen kleineren Teil sogar Italienisch und Englisch zu lehren, und der Deutschschweizer ist stolz, wenn er welschen kann wie ein Pariser und englischen wie ein Londoner; da strebt er nach möglichster „Gleichschaltung“. Nur in der Schriftsprache des Volkes, mit dem er jachtlich und geistig am meisten Verkehr pflegt, das von Ausländern am meisten unsere „Perrons“ bevölkert und am meisten „Billete“ (oder „Billette“ oder „Billets“?) kauft, da soll er sich deutlich unterscheiden, denn „unser vertiestes Schweizertum umfaßt unser ganzes kulturelles Eigentum“. („Perron“ als unser kulturelles Eigentum! Zum Totlachen!) Wenn nun einmal die etwa 90 Millionen deutschsprachiger Erdenbürger und die Anderssprachigen, die auch noch ein wenig Deutsch gelernt haben, unsern fälschlich so genannten Perron Bahnsteig nennen, ist da wirklich unser Schweizertum in Gefahr, wenn wir auch so jagen? Mit Politik hat das ja gar nichts zu tun!

Man scheint sich im „Schutzbund“ vorzustellen, eines Tages werde Hitler jagen: „Ihr deutschen Schweizer, ihr sprecht ja auch deutsch wie wir, also gehört ihr zum Reich.“ Darauf würde der heutige Schutzbundes- und dannzumalige Bundespräsident erwidern: „Nein, Herr Kanzler, wir gehören nicht zu Ihnen; jehen Sie nur: wir jagen ja Perron und Billet.“ Darauf müßte dann Adolf jagen: „Ach so! Sie haben recht! Entschuldigen Sie, bitte!“ Wahrscheinlich aber würde er antworten: „Ach was, das macht gar

nichts; ich bin auch nicht für den Verdeutschungsrummel; meinetwegen könnt ihr ruhig weiter so jagen. Es kommt mir auf ein paar Fremdwörter so wenig an wie auf ein paar Köpfe. In der Hauptsache sprecht ihr doch deutsch; z. B. die Statuten eures Schutzbundes sind in fast tadellosem Deutsch geschrieben. Also!" — Sollte aber einmal ein eifriger Verdeutlicher an der Spitze des Reiches stehen, so würde der wahrscheinlich jagen: „Schon recht; im ganzen schreibt ihr ja ganz ordentliches Deutsch, z. B. dieser Schutzbund da; ihr braucht mir nur noch etwas zu viele Fremdwörter; das muß ich euch noch abgewöhnen. Also!" Auf keinen Fall werden wir mit ein paar Dutzend Fremdwörtern (und wenn es wirklich 800 wären) unser Vaterland auch nur einen Tag länger frei erhalten. Die Leute vom „Schutzbund“ meinen es mit ihrem Aufruf zur geistigen Grenzbesetzung sicher gut vaterländisch; aber sie vergraben sich in den Mitteln und haben angst vor jedem Matkaiser, der über den Rhein gesloren kommt.

Wenn sie uns zum Schlusse zurufen: „Helfe mit!“, so rechtfertigen sie damit unbewußt die erste Forderung ihrer Satzungen: „Intensivere Pflege des Schriftdeutschen“; denn in der Schriftsprache heißt es nicht „helfe!“, sondern „hilf!“ (sogar auf bajeldytisch!). Sonst müßten sie auch beten: „G e b e uns heute unser täglich Brot“ und wir müßten jagen: „Vater, v e r g e b e ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

Unterdessen haben wir mit der Sektion Zürich des Schutzbundes unsere Satzungen ausgetauscht. Davon das nächste Mal. Unsere Einladung zu einer gemeinsamen Besprechung hat der Schutzbund abgelehnt: die Meinungen seien ja auf beiden Seiten gemacht; belehren ließe man sich ja doch nicht. — Und wenn dem so wäre? Ein Zeichen von Stärke und Vertrauen in seine gute Sache ist es doch nicht.

Von der Walliser Sprachgrenze.

Eine Hand voll Kleinigkeiten.

Als der Simplontunnel 1906 Brig zu einem Durchgangsort zwischen Italien und Frankreich machte, besorgte man, das alte deutsche Städtchen könnte um seine angestammte Art kommen. Die Verbindung mit Bern durch den Lötschberg (1913) schuf dann ein Gegengewicht. Wie steht es heute mit Brig? — Auf einem Gang durch die Gassen sieht man selbstverständlich manches, was befremdet und was man gern anders läse, — ganz wie in Zürich und Basel, von Bern nicht zu reden. Die Ladenschilder zeigen ein buntes Bild; aber wenn man Lage und Verhältnisse bedenkt, so steht es eher besser als in den großen Städten der deutschen Schweiz. Im mündlichen Verkehr vollends erkennt man, daß hier das Deutsche gänzlich herrscht. Gemeinde- und Staatsbehörden schlagen alles einsprachig deutsch an; auch die Eidgenossenschaft behandelt Brig als deutschen Ort.

Der stattliche und belebte Grenzbahnhof bietet ein buntes Bild. Man sieht Wagen, die von Calais, Rom, Triest, Hamburg, Paris kommen; man erblickt italienische Zöllner, die mit ihren Kniehosen, Glanzlederstiefeln und langen Hüfnerfedern auf den Hüften wie Räuber auf der Opernbühne aussehen (sie tragen Seitengewehre; die Schweizer Zöllner besteigen die Züge unbewaffnet). Bekanntlich hat man sich oft darüber beklagt, daß die deutschen Walliser Bahnstationen ganz oder größtenteils mit welschen Beamten besetzt seien, und es bedarf, wie schon zur Zeit der Jura-Simplon-Gesellschaft, so auch im Bundesbetrieb bis heute, je und je des Druckes von Bern, damit die Lausanner Kreisdirektion im obern Wallis die Landessprache geziemend berücksichtigt. Ich habe nun auf meiner diesjährigen Ferienreise im Bahnhof Brig keine schlimmen Erfahrungen gemacht: ich bekam immer willig deutsche Antworten, einigemal freilich mit fühlbarer welscher Klangfarbe, aber das beweist gerade den guten Willen zur Gerechtigkeit. Ueber das Umgekehrte: deutsche

Klangfarbe des Französischen, hat man ja in der welschen Schweiz auch schon geklagt, es kommt nur auf das Maß der Verteilung an.

Die ungezählten Aufschriften in und am Bahnhof sind sprachlich ungleich gehalten; es gibt einsprachige, zweisprachige, dreisprachige, viersprachige. Nur ausnahmsweise erhält dabei das Deutsche nicht den ihm zukommenden ersten und das Italienische nicht den ihm zukommenden zweiten Platz. Beim Bau des Bahnhofs ist offenbar zweisprachig angeschrieben worden: deutsch und italienisch; das Französische scheint sich erst seither — d. h. seitdem der Bahnhof der Lausanner Kreisdirektion übergeben ist — eingedrängt zu haben („Monsieur le Bureau“). So lesen wir über der Eingangstür auf der Stadtseite: Eingang — Entrata; ähnlich in der Halle: Wartsaal — Sala d'Aspetto; weiter Aborte — Cessi, Zollamt — Dogana, Bahnhofsvorstand — Capostazione usw. Ueber den Schaltern steht zu lesen: Gepäck — Bagages und: Fahrkarten — Billets — Biglietti. Ebendort liest man (nur deutsch!): Gepäck und Expressgüt (!) nach allen Richtungen. Lausanne, Genf (!), Vallorbe, Paris, Spiez, Bern, Basel, Zurich (!), Italien, daneben wie in allen Grenzbahnhöfen der S. B. B. in vier Sprachen: Geldwechsel am Fahrkartenschalter. „Handgepäck“ steht nur deutsch an dem betreffenden Schalter.

Es hat viel gekostet, bis die Lausanner Eckköpfe sich bequem haben, den Stationsnamen Brig deutsch zu brauchen, und noch tun sie es nicht durchgehends. Am Bahngelände steht (aus der Zeit des Baues und schon stark verblaßt): Brig — Briga, auf den blauen Tafeln bei der Einfahrt (auch von Italien her) nur Brig, An den aus Lausanne eintreffenden Wagen sieht man teils Brig, teils noch Brigue. Die Wagen der französischen Mittelmeerbahn zeigen: Brigue — Lausanne — Dijon — Paris (oder: Calais). Die Internationale Schlafwagengesellschaft schreibt: Brig — Bern — Paris, ebenso natürlich die Lötschbergbahn. Der Schalter benützt einen Rundstempel mit dem rein deutschen Wortlaut: Bahnhof Brig. Einnehmerei. Die das Deutsche hintanziehenden Aufschriften am Passamt werden aus den Späzzeiten der Kriegsjahre stammen: das Deutsche steht an dritter und sogar an vierter Stelle, hinter dem Englischen. Ähnlich heißt es: Bureau des objets trouvés — Fundbureau; hier gehen die Italiener leer aus (am besten wird es sein, wenn sie in Brig nichts verlieren und nichts finden). Spassig macht sich im Treppenhause des Bahnhofs (buchstäblich!):

ZUGANG ZU DEN REISENDEN PERRON ACCÈS AUX QUAIS DES VOYAGEURS PASSAGGIO AI TRENI

(Nebenbei: wir können es ebenso kurz jagen wie die Italiener, sogar noch kürzer: Zu den Zügen, — spart Farbe und Arbeitslohn und wird tadellos verstanden.)

Lehrreich ist das „Buffer“. Die Mahlzeiten kennen natürlich, wie jedes bessere Fremdenhaus der Schweiz, nur ein französisches Menu, das mit Buffet de la gare de Brigue überschrieben ist; wo gut gegessen wird, gibt man sich eben welsch. Aber ganz treuherzig steht da für uns gewöhnliche Deutschschweizer angeschlagen:

Spaghetti Napolitaine
Kässchnitte (Tranche au fromage)
Schübling
Kartoffelsalat

Das ist halt das, was der Mennane gerne ißt! (Daß Italiener und Franzosen über die Sprache der Spaghetti Napolitaine lächeln, stört ihn nicht.)